

# Vogelmörder oder Kammerjäger? Katzen als Beutegreifer

von Dr. Eva Waiblinger, Zoologin,  
Fachstelle Heimtiere des Schweizer Tierschutz STS



Foto: C. Kasper

**Vogel- und Reptilienfreunde gegen Katzenfreunde – verhärtete Fronten um den Beutegreifer Hauskatze müssen nicht sein, wenn sachlich über Tierschutz und den Einfluss von Katzen auf Kleintierpopulationen diskutiert wird. Mit diesem Artikel möchten wir unvoreingenommen über die Hauskatze als Beutegreifer informieren sowie einen Beitrag zum Schutz von Wildtieren leisten.**

Die Rolle der Hauskatze als Beutegreifer zur Bekämpfung kleiner Nagetiere – wohl der Hauptgrund für ihre Domestikation – ist in unseren Regionen schon längst ihrer neuen Stellung als Heimtier gewichen. Der Rollenwechsel vom Kammerjäger zum Schmusetiger wurde aber nicht von einer Verhaltensänderung der Katze begleitet: Katzen sind immer noch spezialisierte, effiziente Jäger kleiner Beutetiere. Das Potenzial zum sozialen Gruppenleben erlaubt es Hauskatzen ausserdem, in grossen Dichten zusammenzuleben.

Was früher hoch geschätzt war, führt heute in unserer stark zersiedelten Landschaft zu Konflikten. Katzen sind die einzigen Haustiere, deren Streifgebiet ausser dem Grundstück des Halters auch angrenzende Gärten, Landwirtschaftszonen oder Naturschutzgebiete umfasst. Auf ihren Streifzügen ist die Katze im Gegensatz zum Hund auch nicht unter Aufsicht des Halters, sodass sie ungehindert auf die Jagd gehen und Beute machen kann. So schrieb ein englisches Magazin, Hauskatzen seien brutale Mörder und töteten nach Hochrechnungen al-

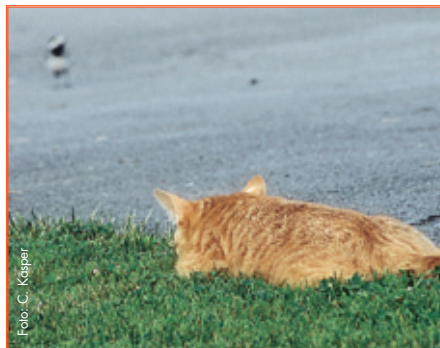
lein in England über 300 Millionen Kleintiere pro Jahr. Wahllos würden Vögel, Nager, ganz zu schweigen von Eidechsen und geschützten Schmetterlingen, im Magen der gefräßigen, brutalen Katzen landen. Bestimmte Vogel- und Reptilienfreunde äussern sich, dass Katzen daher krallenamputiert, in Wohnungen eingesperrt oder eliminiert gehörten. Auf der anderen Seite stehen die Verfechter der Katzenrechte, die argumentieren, es sei in der Natur der Katze, Beute zu jagen und auch mit ihr zu spielen.

### Tierschutz für Katzen oder Tierschutz für ihre Beutetiere – oder für beide?

Wo eine Argumentation emotional und polemisch wird, ist es angesagt, das Problem auf einer möglichst sachlichen Ebene anzugehen, was in diesem Artikel versucht wird. Die Zahl der 300 Millionen erbeuteten Kleintiere im oben erwähnten Beispiel sagt für sich allein nichts aus. Man müsste wissen, um welche Arten es sich handelt, wie viele Tiere der einzelnen Arten die Hauskatzen effektiv fangen, und wie diese Zahlen im Verhältnis zur tatsächlichen Populationsgrösse der Beutetiere und deren Regenerationsfähigkeit stehen. Ein Vergleich mit dem Einfluss einheimischer Beutegreifer wie Füchsen oder Greifvögeln wäre zudem interessant, um die Rolle der Hauskatze als Konkurrentin dieser Tiere besser zu verstehen. Fest steht jedoch, dass die Hauskatzen in extrem hoher Dichte vorkommen (ca. 40 Tiere pro km<sup>2</sup>). Kein einheimischer Beutegreifer erreicht nur annähernd diese Dichte. Daher ist anzunehmen, dass der Einfluss von Katzen auf die Beutetiere auch viel, viel grösser ist als der von Fuchs und Co.

Für die Erfassung des Beutespektrums von Hauskatzen gibt es drei Methoden: Man kann die von Katzen nach Hause gebrachten Beutetiere bestimmen und zählen, berücksichtigt dabei aber all diejenigen Beutetiere nicht, welche die Katze draussen verzehrt oder einfach tötet und liegenlässt, wie z. B. Spitzmäuse oder Libellen. Eine andere Methode untersucht die Mageninhalte von toten, meist überfahrenen Katzen. Es

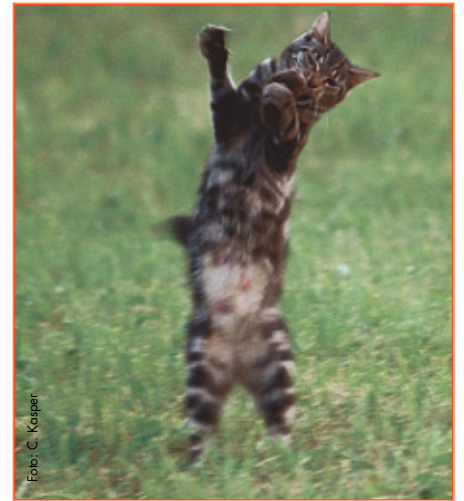
gibt auch Studien, bei denen Katzen mit einem Telemetriesender verfolgt oder direkt beobachtet wurden, um detaillierte Informationen über ihr Jagd- und Beuteverhalten zu gewinnen – eine zeitaufwändige und nicht ganz einfache Methode. Das andere Problem bei solchen Untersuchungen ist, die Populationsdichte und Regenerationsfähigkeit der Beutetiere zu bestimmen. Auch hier gibt es verschiedene bewährte Erfassungs- und Schätzmöglichkeiten aus Ökologie, Wildbiologie und Naturschutz, die aber meist sehr aufwändig und oft ungenau sind. Diese Schwierigkeiten mögen der Grund dafür sein, weshalb nur ganz wenige Studien wirklich alle Aspekte untersucht haben, und wir stark auf Spekulationen angewiesen sind, solange in diesem Bereich nicht intensiver geforscht wird.



In der Regel töten Katzen ihre Beutetiere schnell und effizient durch Zerbeißen des Schädels oder einen gezielten Nackenbiss bei grösseren, wehrhaften Beutetieren wie Wühl- oder Schermäusen. Es ist anzunehmen, dass diese Beutetiere nicht lange leiden müssen. Anders sieht es beim Spiel der Katze mit kleineren Beutetieren aus. Als Reaktion auf die Broschüre „Der Tiger im Haus“ des Schweizer Tierschutz STS schrieb ein Leser empört: „Nach meinen Beobachtungen quälen Katzen die Mäuse stundenlang. Man muss das gesehen haben, um jegliche positive Einstellung zu Katzen zu verlieren!“ Das Beutespiel der Katze fasziniert und erschreckt zugleich und lässt einen weiteren Interessenkonflikt zwischen den Tierschutzansprüchen an eine tiergerechte Haltung von Katzen entstehen, aber auch an den Schutz ihrer Beutetiere.

### Katzen auf Inseln

Die Hauskatze gehört nicht zu den natürlichen Beutegreifern, was bedeutet, dass sie sich im Lauf der Evolution nicht zusammen



Beutespiel mit Maus.

mit ihren Beutetieren entwickelt hat und diese sich daher auch nicht an die Hauskatze anpassen konnten, indem sie wirkungsvolle „Anti-Katzen-Strategien“ entwickelt haben. Während Nagetiere wie die hiesigen Haus- und Rötelmäuse trotzdem den meisten Hauskatzen durch Vorsicht und Schnelligkeit ein Schnippchen schlagen können, tun sich viele Tiere schwer und haben Katzen kaum etwas entgegnen können.

Die Situation ist besonders auf ozeanischen Inseln prekär, wo Katzen und andere Haustiere ausgesetzt wurden. Durch die geringe Fläche der Inseln und damit verbunden oft einer geringen Zahl einheimischer Arten, können Katzen einen viel stärkeren Einfluss auf ihre Beutepopulationen ausüben als auf dem Festland. Das geht so weit, dass Katzen bodenbrütende Vogelarten oder Kleinsäuger auf Inseln nachweislich ausgerottet haben, z. B. seltene Kleinnager auf den Galapagos. Ausserdem sind verschiedene Insel-Populationen von Meervögeln und Bodenbrütern vor allem auf Neuseeland durch Katzen stark bedroht oder ausgerottet worden. Auch Insel-Reptilien haben gegen Katzen wenig Chancen.



Zauneidechsen brauchen gute Verstecke.



Dieses Phänomen verursachen Katzen aber nicht allein, auch verwilderte Hunde, Ratten, Ziegen, Schweine, Schafe und Esel setzen der einheimischen Fauna und Flora vor allem auf Inseln stark zu, genauso wie eingeschleppte Insekten- und Pflanzenarten. Neuseeland und Galapagos sind Paradebeispiele für den Umgang mit invasiven Arten: Durch Umsiedlungsaktionen einheimischer Tiere auf „katzenfreie Inseln“ oder Entfernung der eingeschleppten Arten konnten bereits einige der seltenen Arten gerettet werden. Eingeschleppte, invasive Arten sind aber auch auf dem Festland ein grosses Problem – als Beispiele seien in unseren Breiten Waschbär, Reblaus und Amerikanischer Sumpfkrebs genannt. Die Mobilität des Menschen birgt immer die Gefahr, dass Arten in Gegenden verschleppt werden, woher sie nicht stammen, wo sie sich aber ungehindert ausbreiten und den einheimischen Arten zusetzen – oft nicht einmal direkt als Beutegreifer, sondern als Konkurrent um Lebensraum, Nahrung und Nistgelegenheiten. Manchmal werden fremde Arten auch absichtlich ausgesetzt, sei es als zusätzliche Jagdbeute oder zur Bekämpfung von Schädlingen.

### Katzen auf dem Festland



Foto: H. Cigler

Auf dem Festland wurde es wissenschaftlich bisher nicht nachgewiesen, dass Hauskatzen Populationen ihrer Beutetiere stark dezimiert oder sogar ganze Arten ausgerottet hätten. Es gibt eine Schweizer Untersuchung, die herausfand, dass es einer Population von Hausrotschwänzen auch in Gebieten mit hoher Katzendichte sehr gut ging und sie sogar eher zunahm. Es ist aber zu vermuten, dass Bodenbrüter, Gebüschbrüter oder gar Reptilien wie die Eidechsen oder Blindschleichen wesentlich stärker betroffen sind, als der in der Höhe und in Halbhöhlen brütende Hausrotschwanz. Die KARCH (Koordinationsstelle



Foto: C. Kasper

### Blindschleiche – chancenlos gegen Katzen.

für Amphibien- und Reptilienschutz der Schweiz) nimmt jedenfalls an, dass sich Populationen von Eidechsen oder Blindschleichen tatsächlich bei hoher Katzendichte nicht mehr halten können und lokal aussterben.

Bedenklich stimmt es, wenn man unseren dicht besiedelten Lebensraum von einem artenschützerischen und ökologischen Standpunkt her genauer unter die Lupe nimmt: Durch die starke Zersiedelung haben wir auch auf dem Festland kleine Lebensrauminselfen geschaffen. Die Situation ist also gar nicht so verschieden von ozeanischen Inseln, nur sind die trennenden „Ozeane“ zwischen den Lebensrauminselfen bei uns Strassenzüge, Betonböden, sterile Rasenflächen und ökologisch verarmte, mit fremdländischen Zierpflanzen angelegte Gärten. Durch die faktische Isolation kleiner Populationen einheimischer Tier- und Pflanzenarten kann es daher auch auf dem Festland zu bedrohlichen Situationen kommen. In solchen Situationen können faunenfremde Raubtiere einen starken, nega-



Foto: H. Cigler

tiven Einfluss auf die einheimischen Beutetiere haben.

Das Aussterben von Arten ist aber eine komplexe Angelegenheit, die von verschiedenen Faktoren abhängt. Es ist falsch und unangebracht, die Schuld nur einem einzigen Sündenbock in die vier Pfoten zu schieben. In vielen Fällen weiss man nicht, warum es einer bestimmten Art nun besonders schlecht ergeht und sich trotz aufwändiger naturschützerischer Bemühungen die Bestände nicht erholen.

### Bedrohte Arten und Katzen – die alleinigen Schuldigen?

Im Buch „Biodiversität“ stellt der berühmte Soziobiologe Edward O. Wilson die fünf verschiedenen Hauptfaktoren vor, die der einheimischen Artenvielfalt generell, aber auch einzelnen Arten, stark zusetzen.



Foto: H. Cigler

Er verwendet das Kürzel „HIPPO“, also eigentlich „Hippopotamus“, das Flusspferd. „H“ bedeutet „Habitatsverlust“, und damit meint Wilson alles, was den Lebensraum der einheimischen Arten einschränkt und verkleinert. „I“ wie „invasive Arten“ beschreibt alle fremden Tier- und Pflanzenarten, die der Mensch eingeschleppt hat. „P“ wie „Pollution“ spricht die Umweltverschmutzung durch den Menschen an, die den Tieren zusetzt, entweder direkt oder über eine langfristige Verminderung der Fruchtbarkeit und Gesundheit. „P“ wie „Population“ bezieht sich auf die Bevölkerungsdichte des Menschen, mit der auch oft eine hohe Katzendichte verbunden ist. „O“ wie „Overharvesting“, Übernutzung, zeigt die Problematik der Jagd bis zum Aussterben einer Art an. Dieses Schicksal ereilte bei uns nicht nur Bartgeier, Wolf, Bär und Luchs, sondern auch die Verwandte der Hauskatze, die Waldkatze. Bei jeder bedrohten Tierart können mehrere dieser

HIPPO-Faktoren mit unterschiedlicher Wichtigkeit eine Rolle spielen. Hauskatzen fungieren hauptsächlich unter „I“ wie „Invasoren“, „P“ wie „Population“ und „O“ wie „Overharvesting“, wenn sie kleine Populationen von Beutetieren zu stark dezimieren. Der Rückgang einheimischer Beutetierarten kann aber ausser in Einzelfällen kaum eindeutig nur auf den Einfluss von Hauskatzen zurückgeführt werden. Lebensraumverlust durch Bautätigkeit und ökologische Verarmung – zum Beispiel in Gärten – ist in unseren Breiten ein Hauptfaktor, zumindest sichtbar als der schleichende Einfluss der Umweltverschmutzung.

### Lösungsvorschläge

#### 1. Verzicht auf eine Katze oder Wohnungskatzenhaltung

Manche Naturfreunde verzichten bewusst auf die Haltung einer Freilaufkatze oder beschränken sich wenigstens auf ein einzelnes Tier. Auch das Kastrieren von Freilaufkatzen ist nicht nur Tierschutz für die Katzen, sondern ausserdem eine Naturschutzmassnahme, weil dadurch die Katzenpopulation stabilisiert wird. Naturschutzorganisationen, aber zum Beispiel auch die amerikanische Tierschutzorganisation HSUS befürworten es, Katzen nur noch als Wohnungskatzen zu halten. Da Wohnungskatzen aber tendenziell eher zu Verhaltensstörungen neigen, was auf eine falsche, ungenügende und nicht tiergerechte Haltung zurückzuführen ist, ist dies auch keine vorbehaltlos zu empfehlende Lösung – ausser die Wohnungskatzenhaltung würde allen Anforderungen an eine bedürfnisgerechte Haltung entsprechen, was leider erfahrungsgemäss oft nicht der Fall ist. Ausserdem können Freigänger meist nicht einfach zu Wohnungskatzen gemacht werden. Wer allerdings neu eine Katze adoptieren will, sollte sich die Haltung einer Wohnungskatze als naturschutzgerechte Lösung überlegen.

#### 2. „Hausmittelchen“ – Erfolg fraglich

Die Idee, Katzen einfach mit gutem Futter „abzufüllen“, in der Hoffnung, dass sie dadurch satt, träge und nicht zur Jagd motiviert seien, ist schlichtweg falsch. Es ist erwiesen, dass die Motivation von Katzen, auf die Jagd zu gehen, überhaupt nicht von ihrer Sätttheit abhängt. Oft gehen Katzen sogar gleich nach der Fütterung auf die Jagd! Manchmal wird auch vorgeschlagen, Katzen mit einem Glöckchen-Halsband zu versehen, sodass



**Junge Amsel, die bei ihren ersten Flugversuchen von einer Katze verletzt wurde. Sie konnte nicht gerettet werden.**

Vögel vor anschleichenden Katzen gewarnt werden. Es ist allerdings wissenschaftlich umstritten, ob Katzen mit Glöckchen tatsächlich weniger Beute nach Hause bringen als Katzen ohne – gewisse Katzen tricksen das Glöckchen schnell aus! Andere Vorschläge laufen darauf hinaus, Katzen zu heiklen Zeiten im Haus einzusperren, zum Beispiel morgens, wenn die Eidechsen noch kalt und unbeweglich sind und leichte Beute darstellen, oder während der Ausflugzeit der Jungvögel. Es ist noch nicht bekannt, ob dies für die Wildtiere einen grossen Vorteil bringt. Katzen während der Nacht im Haus zu behalten, hat kaum einen Einfluss auf ihre Vogel- und Reptilienjagd, da diese Tiere nur am Tag aktiv sind. Besteht die Aufgabe der Katzen hingegen in der Nagerbekämpfung, so macht ein Freilauf während der Nacht durch-

aus Sinn, denn die meisten Nager sind hierzulande nachtaktiv.

#### 3. Katzensteuer

Der Vorschlag einer Katzensteuer, ähnlich der Hundesteuer, die für jede Freilaufkatze entrichtet werden müsste, ist zwar politisch kaum durchsetzbar, könnte aber sinnvoll genutzt werden: Dieser „Katzenobulus“ müsste zweckgebunden für Natur- und Artenschutzprojekte eingesetzt werden. Dazu dürfte er allerdings nicht in einem allgemeinen Topf landen wie die Hundesteuer. Hand aufs Herz – würden 50 Franken zweckgebundene Katzensteuer pro Jahr wirklich ins Gewicht fallen, wenn eine Katze rund 1000 Franken jährlich kostet? Mit 65 Millionen Franken Einnahmen aus der Katzensteuer könnten ganz beträchtliche Naturschutzprojekte umgesetzt werden!

#### 4. Mit einem Stück Natur den HIPPO-Faktoren entgegenzutreten

Wenn schon bekannt ist, welche HIPPO-Faktoren vermutlich einen Rückgang der Vielfalt einheimischer Lebewesen verursachen, können diese aber auch ganz gezielt für Fördermassnahmen herangezogen werden. Welche Massnahmen kann ein Katzenhalter (aber auch jede/r andere) im eigenen Garten ergreifen, um den einheimischen Tieren mehr Lebensraum zu schaffen und etwas Druck von ihnen zu nehmen? Das praktische Merkblatt zum Herausnehmen in der Heftmitte gibt konkrete Tipps, wie Sie selber als Katzen- UND Tierfreund/in zum Schutz der Wildtiere beitragen können.



**Ein Naturgarten: „Patchwork“ verschiedenster Kleinlebensräume, die nahtlos ineinander übergehen.**